

summt noch eine Biene, oder ein schwergepanzelter Käfer schweift behaglich brummend in geschwungenem Bogen dahin.

Jetzt knackt es in den Zweigen. Der Fuchs spitzt das Ohr: ein Pfeifen läßt sich hören. Da tritt das Reh heraus, das Haupt leckt emporgerichtet, die Augen nach allen Seiten rollend. Wieder pfeift es, und in schlankem Sprunge ist das Kälbchen der Alte zur Seite. In den drolligsten, anmutigsten Sätzen tändelt es um die Mutter, ein Blatt, ein Kraut wie im Fluge abstreifend und dann sich niederwerfend, um zu saugen. Die Mutter leckt ihm losend den Nacken. Plötzlich hebt die Rieche den Kopf. Ihre Lichter funkeln, ein Zittern fliegt über die Flanken, sie macht ein paar Sprünge und stampft zornig mit den Läufen. Es ist klar: sie hat den Räuber gewittert. Der hat sich leise herangestohlen, sacht, sacht, das Kitzelein unverrückt im Auge. Es gilt einen kühnen Griff. Wenn ihm nur die Alte nicht soeben den Weg verrannt hätte! Aber Reineke läßt sich nicht beirren; er tut, als sei er in tiefen Gedanken. Träumerisch sinnend starrt er ins Blaue. Keine Biene verrät, daß er der Beute ansichtig geworden. Er verschwindet, um in weitem Bogen von einer andern Seite den Angriff zu versuchen. Allein die wachsame Alte drängt sich dicht an das Junge; denn sie kennt des Laurers Arglist. Dort streift er vorbei. Die Rieche pfeift wieder, und der Fuchs schaut auf, als schrecke er plötzlich zusammen. Doch er ist inzwischen dem Ziele seiner Wünsche nah und näher gekommen. Der Augenblick ist günstig und Verstellung nicht mehr nötig. Reineke duckt sich nieder; wie eine Katze schmiegt er sich an den Boden, sein Schweif zuckt, seine Augen starren gierig auf das bebende Tier, er weist die mörderischen Reißer, hebt leise Fuß und Kopf zu Sprung und Biß — ein Moment noch — ein Satz und — da stürzt sich die Mutter schnaubend auf den Räuber los, mit den Füßen ihn stampfend. Das Kälbchen ist gerettet. Reineke kehrt hinkend und zorngrimmig heim. Rache schwört er dem Flüchtling, und es steht zu fürchten, daß er doch einmal seinen Schwur zu lösen wissen werde.

106. Leb wohl, du schöner Wald!

Von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Gedichte. 9. Aufl. Berlin 1887. S. 205.

1. So scheiden wir mit Sang und Klang:
 Leb wohl, du schöner Wald!
 Mit deinem kühlen Schatten,
 mit deinen grünen Matten,
 du süßer Aufenthalt!